



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann

Grimm, Jacob

Jena, 1927

38. Von Lachmann, 19. november 1834

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

Leibeskräften einen Tusch blasen lassen. Er wolle auf diese Weise gerne dem Hofrath Reuß, dessen Geburtstag sey, eine ehrenvolle Überraschung bereiten. Geld werde er für diese kleine Bemühung, die zugleich seinen Leuten zum Studium diene, nicht verlangen. Leider kam die Sache nicht zu Stande. Der Stadtmusikus entschuldigte sich mit dem Verbot der Polizei keine Musik auf der Straße zu machen. Er zeigte sich aber bereitwillig den verlangten Tusch in dem Vorzimmer der Bibliothek auszuführen, da er jedoch eine kleine Vergütung dafür in Anspruch nahm, so half sich der *Secretarius libertatis* (so nannte ihn sein eigener Vater als er bei Custine Secretair war) mit der parlamentarischen Wendung, daß er in diesem Falle seinen Antrag zurückziehe.

38. Von Lachmann.

Berlin 19. Nov. 1834.

Lieber Freund,

Ihre Schmerzen, ach im Herzen,¹⁾ gefallen mir gar nicht, und Ihr Wiesbaden, das Sie so rühmen, sollte besser seine Schuldigkeit gethan haben. Ist es aber die Schlechtigkeit der menschlichen Natur, oder nur meiner, daß einem, wenn man sich eben selbst recht voll gesund fühlt, wenig gelingen will an des andern Schmerzen auf die Länge und recht tief theilzunehmen? Doch was haben Sie auch großes von der Theilnahme? Sehen Sie lieber zu daß Sie Ihre Schmerzen los werden. Ich sage, ich fühle mich recht von Herzen wohl, und das ist wahr. Meine Augen vertragen zwar wenig, und der Rheumatismus schmerzt mich sobald ich an die Luft komme: aber alles andre ist so gesund, daß ich es leicht ertrage. Das verdanke ich den Spree-, See- und elf Dampfbädern.

Und nun den schönsten herzlichsten Dank für den lang ersehnten Freidank. Es ist alles hübsch daran, auch besonders die Einleitung, zumahl 13. Würdigung des Gedichtes. Hinzu gesetzt hätte ich etwa daß Sentenzen in Versen eine altherkömmliche Gattung waren — einzelne und ganze Reihen im 12^{ten} Jahrhundert — die Lehren der Meister oder Eltern in den Gedichten, Eneide 9711 (9872) ff., im Parzival seiner Mutter Lehre (127, 15) und Gurnemanzens (170, 15), Tristan Groote S. XLV. 2590 (Eilh. 3110), im Meier Helmbrecht (331). Und den letzten Abschnitt lobe ich nicht? Ja doch, er ist sehr schön und geschickt, so daß er immer einen Stachel zurückläßt: und dennoch kann ich mich von Freidank = Walther nicht überzeugen. Sie hätten zwar noch geltend machen können die fragmentarische verwirrte Überlieferung des Ganzen — sehr natür-

1) Nach dem in jeder strophe refrainartig wiederholten reim in Goethes lied „An Mignon“ (Werke 1, 91).

lich, wenn Walther in Palästina dichtete, und nicht heim kam: aber er kam freilich heim, wenn er je da war: denn er ist in Deutschland begraben. Sie konnten auch S. 182 benutzen (*niene* ist falsch), wo *der ie seite unde sanc* recht auf Walther = Freidank paßt: ich kann es gar nicht erklären, und hoffe daß in Laßbergs Handschrift stehen wird *der ie seite sunder*¹⁾ *wanc und*. Ich muß ferner zugeben daß eines Dichters Lieder keinen Schluß erlauben auf ein Gedicht in kurzen Versen, zumahl wenn er in diesen nicht ganz den höfischen Ton herschen läßt, wie umgekehrt Gottfried in Liedern seinem Dialekt mehr nachgiebt. Aber ich kann nicht glauben daß ein Dichter der einmahl an den feinsten Hofton zeitlebens gewöhnt ist, nun auf ein Mahl in seinen speciellen Dialekt verfallen soll und z. B. immer nur *ier wier* sagen, wenn er in Liedern nur *ir* und *wir* brauchte, oder sich so schlechte Formen wie *tuoter* (13, 20) mit tonlosem *e* erlauben, oder auch die S. CXXVII angegebenen Participia auf *ôt*. Es ist nicht unmöglich daß er am Ende seines Lebens hinter die Frische und Natürlichkeit der freieren halbbäurischen Poesie kam: aber es ist bei einem höfischen Dichter, wenn ihm auch die Eitelkeit der Welt noch so sehr einleuchtete, nicht eben wahrscheinlich. Auch denke ich, was ein Dichter einmahl auf einander zu reimen gewohnt ist, dabei wird er mehr oder weniger bleiben: ein Reimregister zu Walther würde aber, glaube ich, mit dem zu²⁾ Freidank wenig übereinstimmen. Und ist man denn gezwungen aus der freilich auffallenden Übereinstimmung in Ansichten und Wendungen auf Einen Dichter zu schließen? Vieles ist doch wohl gewiß beiden schon im Volksspruchwort gleichmäßig überliefert: hat doch Ulrich von Türheim einige von Wolframs kühnsten Bildern, die er gewiß nicht aus ihm entlehnt hat. Vieles ist aber gewiß auch von Walther erfunden³⁾ und von Freidank nachgesprochen: aber Walthers Lieder waren auch am reichsten an Sprüchen und waren bekannt wie keines andern Lieder: eine besondere Vorliebe Freidanks für Walthern kann man auch gern zugeben, und damit beruhige ich mich für jetzt: kommt mirs aber künftig einmahl vor als ob Sie doch Recht hätten, so will ichs freigestehn. Jetzt fällt mir immer Ruhnkenius Wort ein, *dum lego, assentior: cum librum de manibus deposui, omnis illa assensio nescio quomodo dilabitur*.⁴⁾ Denn daß Sie die Sache sehr schön und verführerisch dargestellt haben, muß jeder anerkennen.

1) „sunder“ verbessert aus „âne“.

2) „zu“ verbessert aus „zum“.

3) „erfunden“ verbessert aus „entlehnt“.

4) „*Dum lego, assentior, cum posui librum, omnis illa assensio elabitur*“ in einem briefe an Wolf (Briefe an herrn hofrat Heyne von professor Wolf s. 16). Wie Ruhnken selbst sagt, sind die worte ein zitat aus Ciceros *Tusculanae disputationes* 1, 24.

Die Anmerkungen hab ich nur durchflogen und vom¹⁾ Text noch kein²⁾ Viertel gelesen. 2, 27 *vlôch*.³⁾ 3, 24 heißt *unbildes vil* wohl soviel als *wundernvil*. 4, 22 denke ich *manec dienst*. 9, 19 *Êvam* halte ich für lateinischen Accusativ. 12, 15 *er suonte mennisch unde got, diu wîlen brâchen sîn gebot*. Denn der Artikel ist wohl falsch, wenn sich doch der Pluralis *diu* nur darauf, nicht zugleich auf *got*, beziehen kann. Aber *mennisch* als Neutrum durchgeführt ist mir bedenklich. Ich habe das wenigstens nie gewagt, zB. Parz. 462, 14. 464, 27. Auch verschiedene Declination dulde ich bei diesem Worte, ungefähr wie *heidens* und *des heiden(en)*, weil *mennisch* und *heiden* auch⁴⁾ adjectivisch sind. 14, 10 *als ist* versteh ich nicht. *alswaz* = *swaz joch* liebe sich denken, wie *alist er niht* = *swie er niht ist*: aber ich kann es nicht belegen. 16, 6 lieber *gotes lîcham bîhte unt touf* und 23 *die pfaffen vlûrn êre unt amt*. 19, 3 *sage mir* 6. *eins*] besser *ims*. 19, 18 nehme ich *daz* für *diu*, auf *wîp* bezogen: so sind die Verse gut. 20, 2 ist *und* zu streichen. 27 *selbe sich*.⁵⁾ 21, 16 gehört nicht nach *sint* ein Komma? 23, 11 Ist die Lesart richtig, so fordert der Vers *eime mensche geschiht*. Sehr viel weiter bin ich noch nicht, weil mir das Buch zwischen das langweilige d. h. zu leichte Textmachen vom Frauendienst⁶⁾ und zwischen den Ottokar von Hornek kam, den ich zum ersten Mahl ganz lese; so hübsch er auch ist, doch eine saure Arbeit. Gleich nach ihm kommt aber Freidank daran und wird dann in einem Zuge durchgemacht.

Wegen des Singens und Sagens habe ich Ihnen eine Schuld abzubitten. Ich hatte bei der Ausarbeitung⁷⁾ Ihre Behandlung der Sache in den Tod vergessen: weil sie mir erst zu geläufig war, hatte ich sie nirgend angemerkt, und wohlgeordnete Excerpte, wissen Sie wohl, halte ich mir überall nicht. Aber das Singen und Sagen aus Gudrun und Alphart war absichtlich übergangen, weil ich es nicht auf den Vortrag der Heldensagen beziehe, sondern auf das Lobsingen der Spielleute auf Zeitgenossen, Könige p, wie z.B. Eneide 12998 <13199>. Aber ich habe aus Übereilung doch 2 Stellen der Art aufgenommen. Streichen Sie in Ihrem Exemplar, wie ich es schon in einigen gethan habe, S. 9, 13 Im Rosengarten — sagen, und 10, 13 und Ecke — gesungen.⁸⁾

1) „vom“ verbessert aus „den“.

2) „kein“ verbessert aus „kaum ein“.

3) „?“ Grimm.

4) „auch“ verbessert aus „mehr“.

5) „so steht da“ Grimm.

6) Vgl. oben s. 533 anm. 4.

7) Vgl. oben s. 870 anm. 6.

8) In den Kleineren Schriften 1, 469. 470 sind diese Stellen gestrichen.

Nun muß ich Ihnen noch ein Unglück erzählen, das mich betroffen hat. Ich schreibe Bücher, und man will sie nicht drucken. Vor einem Jahre sagt mir der junge Reimer, die Nibelungen seien ziemlich vergriffen.¹⁾ Ich arbeite also meine Anmerkungen²⁾ so daß ich zugleich den Text ändere. Vor 6 Wochen melde ich, alles, auch die Klage, sei fertig: das Wörterbuch könne Wackernagel während des Drucks beendigen.³⁾ Da heißt es denn, es müsten früher einige Ballen übersehen sein, Neujahr hätten sich noch 460 Exemplare (von 1000) gefunden, jetzt würden also wohl noch 400 da sein. Da ich nun nicht drängen mag, so kann sich Reimer auch nicht entschließen Anmerkungen und Wörterbuch eher drucken zu lassen, sondern vermutlich wird alles mir zur langen Weile liegen bis der alte Text nach und nach langsam vergriffen ist. Der Druck soll übrigens so werden wie beim Wolfram. Wird, woran ich sehr zweifle, der Band mit Anmerkungen und Wörterbuch eher gedruckt, so wird es auch Octav und er paßt dann nicht ganz mehr zu dem alten Texte: denn die Anmerkungen danach wieder zu ändern, so nachgiebig bin ich nicht. Sie können aber denken daß mir die Sache verdrießlich ist.

Aber statt all dieser Lappalien sollten Sie doch vor allen Dingen suchen Ihre Schmerzen los zu werden. Grüßen Sie Frau und Kinder recht herzlich. Da Ihr einmahl nicht kommt (es wäre freilich besser), so kriegt man ordentlich Sehnsucht Euch liebes Pack wieder zu besuchen, und ich denke schon halb ernsthaft an Ostern. Benecke solls aber nicht wissen: denn ich maule mit ihm.

CL.

39. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 7^{ten} Jan. 1835.⁴⁾

Lieber Lachmann, wenn Ihnen der Jacob nicht schreibt, wie mein Zustand ist, so erfahren Sie es nicht, denn gebückt zu sitzen kann ich noch nicht lange aushalten, und muß fast bei jeder Zeile aufseufzen. Ich bringe den Tag damit zu daß ich die eine Hälfte im Zimmer auf und ab wandle, die andere sitze und lese, und zwar lauter Dinge bei welchen nichts zu denken ist, denn „mein Kopf ist wüst und leer, wie die Welt vor dem Tage der Schöpfung“, sagte einmal der verstorbene Staatsminister von Schmerfeld in Cassel. Es ist aber unglaublich was man in einer so langwierigen Krankheit an Arznei und Büchern verschlucken kann. Gestern habe ich Racines *Bérénice* gelesen, und

1) Vgl. oben s. 457 anm. 3.

2) Vgl. oben s. 649 anm. 1.

3) Vgl. oben s. 554 anm. 3.

4) Es steht irrtümlich geschrieben „1834“.